

Erzbischof Nikanor von Cherson und Odessa

Des Wohlstands Voraussetzungen; Frömmigkeit und Selbstzucht Gedenkpredigt zum 100. Jahrestag der Einnahme von Chadshibej

(22. August 1889)

„Der Herr, dein Gott, wird dich zum Haupte,
nicht zum Schwanze machen; nur aufwärts,
nie abwärts geht es mit dir, sofern du den
Geboten des Herrn, deines Gottes, gehorchst.“
(Deut. 28, 13)

Wir begehen heute den 100. Jahrestag der Einnahme dieses bald darauf in Odessa umbenannten Ortes durch Rußland, also die Geburt Odessas als einer russischen Stadt, und werden in vier Jahren nichts anderes zu feiern haben als lediglich den Tag seiner Neubenennung. Wenn wir seine Entstehung feiern, wollen wir Gott für alle Gnade danken, die uns in den verflossenen 100 Jahren zuteil geworden ist, und Ihn auch fürderhin um Seine göttlichen Gnadenerweise bitten.

Worum sollen wir Gott bitten? Was wünschen wir Odessa an diesem denkwürdigen Tag? Pflügt es doch oft, wenn auch nicht immer, so zu sein, daß wir nach dem Wort des hl. Apostels Paulus nicht wissen, was wir erbitten sollen (Röm. 8, 26). Es ist ganz und gar nicht überflüssig, sich diese Frage zu stellen. Wir alle hier sind Russen, wenn auch verschiedenen Bekenntnisses. Die einen sind orthodox, die anderen im Westen katholisch oder lutherisch, und wieder andere mosaisch. Niemand gräme sich, wenn ich meine Glückwünsche für Odessa als einer russischen Stadt in die charakteristischen Segensworte kleide, die Mose, Gottes Prophet, Israel verkündet hat: „Der Herr tut dir Seine reiche Schatzkammer, den Himmel auf, um deinem Lande den Regen zur rechten Zeit zu spenden und so alles Tün deiner Hände zu segnen, so daß du vielen Völkern borgen kannst, ohne selbst borgen zu müssen. Du wirst viele besitzen, dich aber wird niemand besitzen. Und der Herr, dein Gott, wird dich zum Haupte, nicht zum Schwanze machen.“

Dieser Segenswunsch des Propheten scheint gerade uns zugesprochen zu sein, und so manche dieser erstaunlichen Verheißungen haben sich an uns erfüllt. Ob alle, sei dahingestellt.

Was war denn Odessa, wie sah es in dieser Gegend aus, bevor Katharina die Große herrschte? Die Situation der russischstämmigen Bevölkerung in Odessa wird um so klarer, wenn wir seine Entwicklung verglichen mit der

des gesamten neurussischen Bezirkes. Es war ein herrenloses Land, das tatsächlich weder dem russischen Zaren noch dem polnischen König noch dem türkischen Sultan noch einem Krim-Chan unterstand. Es war ein Raum, in dem die Einflüsse aller vier genannten Herrscher oder Herrschaften aufeinandertrafen. Es war ein menschenleeres, von der Natur aber reich ausgestattetes Land.

Wohl immer wieder mit Menschenblut getränkt und oft genug auch verwüstet im blutigen Kampf der Emporkömmlinge aus den Nachbarländern, der Saporoger Kosaken, also Rußlands und der Russen, auf der einen Seite und der Krimtataren und Türken auf der anderen. Die Kosaken ließen sich mit ihren Siedlungen nur am Dnepr nieder, ein wenig unterhalb der Stromschnellen, und wagten nicht, an Bug und Dnestr zu siedeln; während die türkisch-tatarische Bevölkerung bis Persekop oder an die Gestade des Schwarzen Meeres und die Mündungen von Dnestr und Donau bis Bendery zog. In Wolynien und Podolien herrschte in den letzten Jahrzehnten des vergangenen 18. Jahrhunderts vorerst noch Polen bis nach Chatyn.

Was haben Katharina die Große und Fürst Potemkin von Taurien, Rumjanzew von jenseits der Donau und Suworow von Rymnik für dieses Land getan? Was wurde in der Zeit nach der Eroberung bis in unsere Tage hinein vollbracht? Schon unter Katharina der Großen gelangte die gesamte Krim, so auch alle befestigten Punkte an den Küsten des Schwarzen Meeres bis zum Donau-Delta aus türkischem Besitz in unsere Hände.

Das russische Reich dehnte sich über ein gewaltiges Gebiet nach Süden und gleichzeitig nach Südwesten aus. Das weite Land von Noworissisk wurde mehrheitlich von Menschen russischer Abkunft besiedelt. Neue Städte wurden gegründet und blühten auf. Einmal abgesehen von denen auf der Krim, waren es Jekaterinoslaw, Cherson, Jelisawetgrad, Nikolajew und andere, darunter auch Odessa. Es wurde die erste unter den russischen Handelsstädten und die dritte in mancherlei Hinsicht.

Es gibt schon Denkwürdiges, wenn wir heute die 100-Jahrfeier begehen. Und wir haben allen Grund, für Gottes Fügung und Seinen Segen über Rußland und dem

russischen Volk zu danken. Buchstäblich hat sich an uns die erste Hälfte der Verheißungen, die Mose Israel zugesagt hat, erfüllt: „Aufzutun dir der Herr Seine reiche Schatzkammer“. Ja, der Herr öffnet diesem Land Seine reiche Schatzkammer; das Land ringsum nimmt ohne jeden Zweifel an Kraft zu und wird reich, denn es öffnet der Herr „den Himmel, damit er Regen zur rechten Zeit gebe“ und wir Freude hätten über die von Jahr zu Jahr bald mehr bald weniger große Fülle an Früchten.

„Es wird der Herr das Werk deiner Hände segnen“: Das Land blüht auf und hat tatsächlich „vielen Völkern geliebt“, was am erstaunlich großen Aufkommen von Brot, der notwendigsten Gabe Gottes für die Menschen, deutlich wird.

Freilich borgen wir auch von anderen Völkern, etwa vom Handwerk der Andersstämmigen, was immer wir brauchen; aber durch unseren wachsenden Handelsüberschuß werden die Einfuhren von Jahr zu Jahr überboten. Das aber heißt, daß wir von unserem Überfluß anderen Völkern zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse leihen. Wie offensichtlich hat sich doch an uns Moses Segen erfüllt: „Du wirst viele Völker besitzen, selbst aber von niemandem besessen werden.“

Im Laufe des verflossenen Jahrhunderts wurden andere Völker besiegt, und als sie gegen uns zu Felde zogen, nahezu aus ganz Europa – Asien nicht zu vergessen –, um sich unserer zu bemächtigen, haben wir uns erfolgreich behaupten können.

Wie aber steht es mit dem Schluß des mosaischen Segens: „Der Herr, dein Gott, wird dich zum Haupt machen und nicht zum Schwanz. Aufwärts wird es mit dir gehen und nicht abwärts.“ Tatsächlich sind wir, die wir die Ehre haben, Russen zu sein, zum Haupt über alle von Rußland unterworfenen Völker geworden, und in Rußland das Haupt über alle, die zu uns gekommen sind – und nicht der Schwanz. Allerdings müssen wir traurig bekennen: Haupt allein in politischer, nicht aber in kulturell-zivilisatorischer Hinsicht!

Ich beobachte unsere Ortschaften nun schon das sechste Jahr. In ihnen ist unser kulturell-zivilisatorischer Beitrag, verglichen mit anderen Stämmen, deutlicher sichtbar als in Städten wie Odessa. Sie bieten auch Vergleiche für die Situation der Russen in der Stadt. Gott bewahre mich, ein beleidigendes Wort gegen die anderen, die unter uns wohnen, zu sagen. Ihnen alle möge der Herr, unser Gott, Seine reiche Schatzkammer aufzutun und sie mit allen irdischen Segnungen überschütten.

Andererseits verdächtige mich niemand mangelnder Liebe zu meinem mir so vertrauten russischen Volk. Ich bin Russe nach Abstammung und Erziehung, ein Slawe von altem Geblüt. Nichtsdestoweniger fällt eine Gegenüberstellung der unseren mit den anderen zuweilen traurig aus, ja mag sogar für das russische Herz schmerzlich sein.

In früheren Jahren wie auch heute macht uns das allgemeine Erscheinungsbild immer wieder betroffen. Kaum sind wir in einer Ortschaft eingetroffen, ohne zu wissen, ob es sich um eine russische oder nicht russische handelt, erkennen wir bei näherem Hinschauen zweifelsfrei, daß es sich – leider – um eine russische handelt. In anderen Fällen erkennen wir ebenso zweifelsfrei, daß es sich um eine nicht russische, um eine deutsche handelt. Wir sehen uns in einer dritten um und kommen zu dem eindeutigen Schluß: Es ist eine deutsche, und zwar an dem einen Ende, und weiter unten beginnt dann die russische. Woran erkennen wir das? An Merkmalen, die für den Russen wahrlich nicht ehrenhaft sind.

Das weitere Schicksal Rußlands, ja ganz Europas, mitbestimmen wird, inwieweit eine russische geistige Wiedergeburt möglich ist.

Mitunter weckt schon, wie Alexander Solshenizyn seinerzeit bemerkte, die Fragestellung Ängste und Befürchtungen vor einem Wiedererwachen des russischen Nationalismus, unter welchem Verdacht nicht selten die russische Orthodoxie steht.

Die vor mehr als hundert Jahren gehaltene Predigt des Erzbischofs Nikanor von Cherson und Odessa tritt den Beweis an, wie fern der russischen Religionsphilosophie ein ihr nachgesagter Nationalismus liegt. Sie zeigt, daß tiefer Glaube an die christliche Zukunft des russischen Volkes sich verbinden kann mit einer scharfen Kritik jener Mängel, die der Verwirklichung seiner spirituellen Ideale im Wege stehen.

Ob man eine deutsche Siedlung nun von Ferne oder aus der Nähe betrachtet, immer ist sie akkurat angelegt und zweckentsprechend gegliedert, häufig nicht ganz wie eine Stadt, aber dennoch besser als manche Städte. Die Gebäude sind stabil, im Stil zueinander passend; die Gehöfte sauber, übersichtlich und praktisch eingerichtet, mit Bäumen umsichtig umpflanzt, was der Schönheit und dem Brandschutz zugutekommt. Man sieht weder elende Behausungen noch liederliche, halbverfallene Hütten.

Und die russischen Siedlungen? Nehmen Sie getrost die gegenteiligen Merkmale an. Unordnung selbst in den besten Orten, Armseligkeit hier und dort, die Gebäude irgendwie errichtet, nicht zu Ende geführt, halb verfallen, schief und krumm, unsystematisch, wie es gerade kommt.

In den deutschen Ortschaften fällt mit der allgemeinen Ordnung auch der allgemeine Wohlstand auf. In den

russischen bekümmern uns Liederlichkeit und Planlosigkeit, unverhüllte Nachlässigkeit und Dürftigkeit. Fast nirgends sind Bäume zu sehen noch Anzeichen gemeinsamer Sorge für ein gemütliches und schönes Dorf. Rationell angelegte Wasserspeicher gibt es so gut wie gar nicht.

Ich neige behutsam das Ohr und lausche auf das Urteil verständiger Menschen, der Geistlichen, Polizisten, Landleute und selbst der Bauern: Stimmt es, daß die Deutschen reich werden? Die Bauern antworten: Soweit wir zurückdenken können, kamen sie als arme Leute zu uns und wurden hier reich. Und wie steht es mit den Juden? Kommen sie zurecht? Dieser Frage bedarf es gar nicht, denn die Städte, besonders unser Odessa, haben die Antwort bereit. Und kommen die Russen voran? Die einhellige Meinung der Informierten ist, daß einige es schaffen, aber die Allgemeinheit kaum.

Wo liegen die Gründe dafür? Die Deutschen hatten – so sagt man – in alter Zeit besondere Steuervergünstigungen und auch sonst gewisse Vorteile. Doch das war einmal, es ist längst Vergangenheit. Und was die Juden angeht, so haben sie niemals Sonderrechte genossen. Juden wie Deutsche haben sich durch Arbeit und Umsicht einen Weg zum Wohlstand gebahnt: Heute etwas Glück, morgen Erfolg. Gott steh uns bei, für jeden Erfolg braucht man auch etwas Verstand.

Der wahre Grund für diese allgemeine Tendenz ist in den südtlichen Bedingungen zu suchen, im Volkscharakter. Wenn ich Russen mit anderen vergleiche, denke ich an Eigenschaften des orthodoxen Russen, wie ich sie vor meinem geistigen Auge sehe.

Sehen wir uns die Schulen an. Wir finden Deutsche auch in einer alten russischen Siedlung, nachdem sie Land erworben und eine Dorfgemeinschaft gegründet haben. Eine regelrechte Schule konnte zunächst nicht gebaut werden, aber umgehend suchen sie, auch ohne fremde Hilfe und Förderung, einen Lehrer für ihre Kinder zu gewinnen.

In dem gleichen Ort betreibt der orthodoxe Priester in seinem Hause eine Schule für seine Gemeindeglieder; auch er bittet darum, daß man ihm die Kinder überläßt. Doch die Angesprochenen schicken keine einzige Seele. Gewiß, in diesem altrussischen Ort ist von den Gemeindegliedern selbst kein einziger zurückgeblieben, sie haben sich lediglich in den nächsten Weilern gehalten, und von dort, sie mögen noch so nahe liegen, läßt keiner seine Kinder zur Schule gehen.

Ich höre, die Deutschen tragen Sorge dafür, daß kein einziges Kind Analphabet bleibt. Wie ich höre, erzieht man die Kinder recht streng. Dem Vernehmen nach werden auch bei den Juden alle Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet. Selbst ein armer Jude, ein Tagelöhner, der ein geringes Entgelt verdient, bringt es fertig, sich und seine Familie zu ernähren und dazu noch einen Sohn die Universität und den anderen das Gymnasium

besuchen zu lassen. Auch die moslemischen Tataren unterrichten ihre Kinder im Lesen und Schreiben.

Wer glaubt sich im Recht und erachtet es keineswegs für ehrlos, sondern sogar vorteilhaft, den Kindern keinen Unterricht zu geben? Nur die russischen Orthodoxen. Als Bischof suche ich nun schon das sechste Jahr meine Gemeindeglieder zu überzeugen, daß sie ihre Kinder in die Schule schicken; und immer höre ich die Einwände der Eltern: „Wozu soll das gut sein? Seht, Gott gibt den Regen nicht, schenkt keine Ernte – der Hakenpflug ist notwendig, arbeiten müssen wir.“

In die Land- oder Ministerialschulen läßt man kaum jeden zehnten Knaben gehen und wohl nur das 20. oder 30. Mädchen. Ich spreche allgemein, für die genauen Zahlen kann ich nicht bürgen.

In diesem Jahr hat mich eine Nachricht betroffen gemacht, und auch sonst höre ich erstaunliche Dinge und wundere mich: Eltern geben zehnjährige Kinder, Knaben wie Mädchen, als Lohnarbeiter für 15 Rubel im Jahr, d. h. für anderthalb Rubel im Monat, für 25 Kopeken am Tag weg. Wenn die Kinder tatsächlich zur Schule gehen, dann läßt man sie nicht gern vor dem 1. November in unsere Gemeindeschulen und nimmt sie Anfang März wieder heraus. Ich weiß davon, daß Priester den Eltern kostenlos Unterricht der Kinder in der Schule oder bei sich zu Hause bzw. in den Kirchen an den Feiertagen angeboten haben. Die Eltern weigerten sich harnäckig. Selbst die kleinste Unterstützung für die Schule lehnten sie ab. Ich kenne Fälle, da man bei der geringsten Strenge gegenüber den Kindern sie eiligst wieder in den Häusern aufzunehmen mußte.

O Herr! Wie sich doch alles in Rußland gegen Gottes Gesetz und den gesunden Menschenverstand gewendet hat. Weder die Deutschen noch die Juden noch unsere Tataren als Mohammedaner scheuen strenge Maßregeln bei der Erziehung ihrer Kinder. Bis vor nicht allzu langer Zeit haben wir selbst diese sklavische Furcht vor den Kindern nicht gekannt. Dafür vergräßen sich jetzt die Kinder an den Eltern.

Viel zu lange und zu ihrem Schaden hat man die erstaunliche Unwissenheit der Bauernkinder toleriert, die nicht zur Schule gehen. Letzten Endes heißt das, daß sie Christi Antlitz nicht erkennen und vom jüngsten Gericht nichts wissen können. Dann abtr seht zu, daß sie das andere begreifen!

Kommen wir zu Kirche und Kirchlichkeit. Möge Gott die russischen Menschen retten, die in ihrer Mehrzahl die Kirche des Herrn lieben und sie gern schmücken, sich wohl auch in ihr versammeln. Aber selbst in diesem, ihrem vreigensten Bereich beginnt Nachlässigkeit einzureißen.

Mit eigenen Augen habe ich am Samstag unterwegs Hunderte von Fuhrwerken gesehen, auf denen typische Vertreter des russischen Volkes saßen. Alte und Junge,

Männer und Frauen. Wohin ging die Fahrt? Vor dem Sonntag oder Festtag fahren sie zum Basar in die nächste Stadt oder den nächsten Ort. Dort werden sie zuerst den Mamon ehren, dann Bacchus und schließlich wohl auch Venus anstelle des wahren Gottes.

Unglückliche Kirchen in der Nähe von Handelswegen! An den Festtagen sind sie in der Regel leer, so daß man sie gestrost schließen könnte, was allen Ernstes hier und da auch erwogen wird. Ihre Gemeindeglieder schlendern an Feiertagen gemächlich über Märkte, Plätze und Straßen der handelsfreien Orte. Besonders in den Vergnügungsetablissemments sind sie zu Hause. Zu Tausenden kommen sie hierher. Ich habe es selbst gesehen.

Ich möchte wiederholen: „Seht euch, orthodoxe Russen, die Juden an ihrem Sabbat an, wie sie Mann für Mann in ihre Synagogen gehen und dort zu Gott beten. Wohin aber laufen die Russen? Selbst, wenn sie dort nichts zu tun haben, schlendern sie über Basare, spazieren durch die Straßen, füllen die Schänken. Seht euch um und denkt darüber nach!

Die Juden fahren am Sabbat nicht weg. Die Züge der Eisenbahn bleiben leer, und die Schifffahrt zwischen ihren Städten ruht völlig. Seit meiner Kindheit konnte ich in Weißrußland beobachten, daß dort in Städten und Ortschaften jeglicher Handel ruht, wenn die Juden ihren Ruhetag feiern, sogar in Städten mit Bezirksverwaltungen. Alle legen sie ein festliches Gewand an.

Nicht durch einen Verwaltungsakt, sondern durch ihre sittliche Kraft und Achtung vor ihrem Gesetz und den Geboten ihrer Väter bringen die Juden an ihren Festtagen das allgemeine russische Leben zum Stillstand. Unsere aber, ohne ihr göttliches Gesetz und ihre geheiligten russischen Sitten zu achten, treten den russischen Namen zur Schadenfreude aller Ausländer, der Deutschen, Juden und Tataren, in den Schmutz.

Und wie steht es um die Sittlichkeit im Volk? Bevor man fremde Sünden aufzählt, sollte man vor seiner eigenen Tür kehren. Abgesehen von dem Zeitungsgeschwätz habe ich eigene, aus glaubwürdigen Quellen stammende Daten, die beweisen, daß es mit der Moral bergab geht. Vor allem vergeht man sich am 7. und 5. Gebot. Kinder schlagen ihre Eltern, und Eltern schlagen ihre Kinder. Das ist offensichtlich überall zu beobachten und tieftraurig.

Bei der Ausfahrt aus Odessa in Richtung Kriwaja Balka sehe ich fast an jedem Haus ein Schild: Restauration, Getränke, Aussehank usw.; dutzend-, wohl an die hundertmal. Unlängst habe ich Russen in den Dörfern, durch die ich fuhr, gefragt: „Sagt, russische Menschen, habt ihr schon einmal einen betrunkenen Juden gesehen?“ Darauf Schweigen, dann die Antwort: „Nein, noch nie.“ Ich bestätige das: „Von Kindheit an habe ich Juden bei ihren Festen, besonders bei dem fröhlichen Fest Amiana erlebt. Aber einen betrunkenen Juden, der

sich auf der Straße wälzt, habe ich nie gesehen. Und einen betrunkenen Deutschen im Straßengraben? Sie schweigen: „Nein, niemals.“ Und auch ich kann bestätigen, daß ich nie einen betrunkenen Deutschen gesehen habe. Er würde sich schämen, betrunken im Schmutz zu liegen. Dem Russen aber macht es nichts aus.

Und wie ist es mit dem Juden? Geht er in die Schänke? Man antwortet mir: „Sie treiben dort Handel.“ Ja, man sieht sie in den Schänken, wie sie handeln, aber sie gehen nicht dort hin, um sich zu amüsieren, nicht wahr? Die Antwort ist wiederum Schweigen. Tun das denn die Deutschen? Man schweigt und sagt dann: „Ja, die kommen in die Schänke. Wenn einer kommt, dann trinkt er etwas und wärmt sich auf. Wozu sollte er auch sonst kommen. Bei ihnen steht ja überall ein Faß Wein im Keller.“

Und warum steht bei den Russen kein Faß Wein im Keller? Die Antwort des Volkes ist, so wahr ich hier stehe, ich lüge nicht: „Ein Russe würde solange trinken, bis es leer ist, und wenn er darüber stirbt.“ Treffend und ehrlich. Wer also füllt alle die Schänken, Restaurants und Kneipen, wer bringt ihnen den Umsatz, von wein leben sie, und wer bezahlt das? Die Antwort des Volkes ist in allen Dörfern die gleiche: „Wir, die orthodoxen Russen.“ Und wer gibt für starke Getränke jährlich an die hundert Millionen aus? „Wir, die orthodoxen Russen.“

Hier liegen die Wurzeln für die offenkundige Verarmung des russischen Volkes. Es sind die Russen und nur wenige Andersstämmige, die den Verkauf von anheiternden Getränken überall im Reich in Schwung halten. Des Trinkens wegen, dem sich der russische Orthodoxe nicht entziehen kann, verliert er seine Habe und seine Arbeit, seine Kraft und sittliche Würde. Er betrinkt sich, liegt auf der Straße, flucht und leistet sich Ausschreitungen, die jedem Ausländer schändlich wären, nur dem Russen nicht.

Daher geschieht es immer wieder, daß sich Russen bei Ausländern verdingen müssen, zumal hier in Odessa und in seiner Umgebung. Ehrlicher Arbeit nachzugehen, ist für niemanden eine Schande. Aber die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß ein Russe gern zu einem Juden oder einem Deutschen arbeiten geht. Ein Deutscher würde sich erniedrigen, nähme er bei einem Russen Arbeit an. Und ein Jude, der zwar unter Russen arbeitet, hat doch dort mehr oder weniger die leitenden, verantwortlichen Posten inne. Daß ein Jude einfacher Arbeiter bei einem Christen wäre, habe ich noch nie gesehen.

Häufig arbeitet ein Christ bei einem Ausländer unfreiwillig, und niemand als er selbst ist daran schuld. Seine eigene Schwäche treibt ihn in die freiwillige Knechtschaft bei einem Ausländer. Der nährt ihn, trinkt ihn, borgt ihm. Unter den Christen aber wird die bei Juden oder Deutschen übliche Solidarität noch nicht geübt, dem schwachen Bruder aufzuhelfen, ihn zu stützen und auf den rechten Weg zu bringen.

Die anderen um uns herum unterstützen einander. Wir sehen es und sind voller Lob, manchmal auch voller Neid. Mitunter schelten wir andere sogar dafür, ohne ihrem Beispiel zu folgen. Daher rührt beim russischen Menschen der Geist der Unterwürfigkeit gegenüber Ausländern. Sollten wir nicht die russische Fahne, den russischen Namen auf dem höchsten Gipfel aufpflanzen, höher als jeder noch so hohe Turm?

Dem unbefangenen russischen Auge und Gespür scheint es, als ob wir in diesem Land geradezu zusammengedrängt werden. Es ist nicht so, daß man uns zusammendrängt, vielmehr drücken wir uns selbst an die Wand, so als ob wir unseren russischen Namen und unsere Herkunft verstecken müßten: „Verzeihung, wir sind halt als Russen geboren. Wir geben uns ja Mühe, uns zu bessern, aber so plötzlich können wir unser Schicksal nicht besiegen.“

Wo ist hier die Dichte der russischen Bevölkerung? Wenn man in Romanowki, Peresipi und in den verschiedenen Balki-Dörfern unterwegs ist, sind alle rasiert und tragen die leichten deutschen Anzüge mit Jackett oder Mantel. Auch in den unteren sozialen Schichten verleugnet man das genuin Russische, das man eher als etwas Unehrenhaftes, geradezu Unanständiges abtut.

Hier wurzelt die devote Anbiederei, von den Kreisen der höheren Intelligenz nicht zu reden, die sich freilich nicht am Ideal der russischen Eigenständigkeit als vielmehr an dem eines unpolitischen Kosmopolitismus ausrichten, eine Haltung, die sich sogar unter der russischen Bauernschaft ausgebreitet hat und an den Lebensnerv russischen Volkstums und Glaubens rührt, wie etwa die Neigung zum Stundismus.

Was heißt Stundismus im Volksmilieu? Ganz entschieden sagen wir, daß dies eine mißliche Deuschtümelei ist. In einem Dorf bemerken wir beim Verlassen der Kirche eine vom übrigen Volk abgehobene Gruppe. Sie neigen ihre Köpfe nicht vor dem vorüberfahrenden Bischof, alle sind rasiert, alle, bis auf den letzten, tragen kurze deutsche Jacketts. Ich sage mit dem Blick auf diese unrusische Gruppe etwas unbeteiligt zu meinem Begleiter: „Das sind wahrscheinlich Deutsche.“ Aber wenig später wird uns klar, daß sie nur wie Deutsche aussehen. Es sind Glieder der Kirchengemeinde, die gestern noch zu ihr gehörten und nun zu den Stundisten gehen. Sie hatten sich von dem russischen Gott, dem russischen Glauben, den heiligen patristischen Traditionen der Russen und von ihren eigenen Vätern und Brüdern losgesagt, los von der russischen Heimat, der russischen Kleidung und russischem Profil. Sie wollten Deutsche in Rußland sein. In ihren Häusern hängten sie Bilder von Wilhelm I. und Prinz Wattenberg auf; und darunter – mit voller Absicht – das Porträt des russischen Zaren. Darüber sollten die russischen Intelligenzler, die mit den Stundisten sympathisieren, einmal nachdenken.

Halten wir fest, daß wir, gerade wir Russen, nachdem Ströme russischen Blutes im ganzen Süden Rußlands geflossen sind, das Reich der Sultane zerschlagen haben, die auch das übrige Europa bedrohten, ja die ganze Welt. Zweimal haben wir den Schutzwall gebildet vor Europa, das sich gegen uns verbündet hat.

Wir sind immer in Zeiten schwerer Kriegslast oben gewesen, was für die sprichwörtliche Tapferkeit unseres Volkes spricht; in Zeiten des Friedens aber versinken wir in die für das russische Slawentum so typische Apathie, Wankelmütigkeit des Sinnes und der sittlichen Norm. Diese Wankelmütigkeit ist in letzter Zeit für viele sogar zum Ideal geworden, die sich als Vordenker vornehmen und unsere Gesellschaft rascher als je zuvor der Entprofilierung und dem Zerfall aussetzen.

Durch militärische Pogrome haben wir uns über zahlreiche Völkerschaften erhoben, bislang aber niemand über uns. Allein durch die Schwäche, will sagen Wankelmütigkeit eines sonstigen – in kultureller wie konfessioneller Hinsicht – Heldentums dulden wir es, daß sich ein Andersstämmiger auf unserem Rücken niederläßt, sobald er dazu Lust verspürt, und sich in der russischen Erde wie zu Hause fühlt, die doch mit unserem Blut erworben, mit unseren Gebeinen bezahlt und mit unseren Köpfen errungen worden ist.

So stehen wir nicht mehr als Haupt, sondern als Schwanz; es geht nicht mehr aufwärts, sondern abwärts gegenüber den anderen Nationalitäten.

Was also wünschen wir Odessa an diesem denkwürdigen Tag? Genauer: Was wünschen wir dem russischen Volk in Odessa? „Daß es der Herr, unser Gott, zum Haupt mache und nicht zum Schwanz, daß es aufwärts und nicht abwärts mit ihm gehe“ im Blick auf die anderen Stämme und Völkerschaften, die unter uns wohnen und denen solcher Segen auch gilt. Denn die Russen – kein anderes Volk in Rußland – sind die wichtigste Stütze für das Zarentum und das Fundament für ein Wohlergehen aller.

Andererseits provoziert die russische Wankelmütigkeit auch Instabilität des allgemeinen Wohlstandes.

Laßt uns beten, wofür wir alljährlich zum Gedenktag Odessas, am 22. August, bitten, daß der Herr alle kommenden Zeiten hindurch, ja auch in künftigen Äonen, dieser Stadt „fruchtbare Äcker, gute Luft, Ruhe des Meeres und Festigkeit des Wohnplatzes, Freiheit der Einnahmen und Ausgaben und unseren Grenzen Sicherheit“ gewähre. Über all dem halte der Herr von uns den Verderben bringenden Geist des Unglaubens, des Aufruhrs und der Verstocktheit in unseren Sünden fern.

Die Gnade unseres so barmherzigen Gottes bleibe über uns und unserer Stadt in Ewigkeit. Amen.